

Andreas Kranebitter / Monika Mokre /
Arno Pilgram / Veronika Reidinger /
Christoph Reinprecht / Karl Reitter (Hrsg.)

**Befreiungswissen als
Forschungsprogramm**

Denken mit Heinz Steinert

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Befreiungswissen als Forschungsprogramm

Allen Arbeiten von Heinz Steinert gemeinsam ist der klare Blick auf Gesellschaft als Herrschaftszusammenhang und die unausweichliche Verwobenheit von Wissenschaft und des akademischen Betriebs darin. Das Provokante am Werk Steinerts liegt letztlich in der Frage, die implizit allen Leser*innen seiner Texte gestellt wird: Which side are you on?

Dieser Band ist im Anschluss an Heinz Steinert folglich der Frage gewidmet, wo und unter welchen Bedingungen Befreiungswissen produziert werden kann, wie die Produktion von Befreiungswissen zum Forschungsprogramm gemacht werden kann. Die Autor*innen dieses Bandes gehen aus unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen Feldern dieser Frage nach.

Befreiungswissen zu produzieren ist, wie Heinz Steinert nicht müde wurde zu betonen, kein einfaches Unterfangen, sondern ein schwieriger, permanenter Prozess ohne Garantien. Er beginnt dabei, bestehendes Wissen zu kritisieren: von institutionellen Auftraggeber*innen übernommene Perspektiven und Begriffe („Gewalt“, „Kriminalität“) zu dekonstruieren, soziale Interaktionen nicht zu verdinglichen und verdinglichte Kategorien sozialwissenschaftlichen Denkens nicht zu Ursachen gesellschaftlicher Prozesse zu reifizieren, die Wirkung von Herrschaft in Zuschreibungs- und Etikettierungsprozessen zu untersuchen, auf das selbstverständlich Vorausgesetzte und Ausgeblendete zu fokussieren.

Kritische Theorie ist eine besonders elaborierte Variante von Befreiungstheorie – und, weil von keinerlei Fortschritts-Euphorie verblendet, eine besonders realistische. ‚Befreiungstheoretisches‘ Denken heißt, von einer herrschaftlich organisierten und stabilisierten Gesellschaft und ihrer Politik auszugehen und über sie unter der Perspektive nachzudenken, wie sich diese Herrschaft wodurch und von wem zumindest reduzieren, wenn nicht aufheben lässt. Im Gegensatz dazu erkennt man ‚ordnungstheoretisches‘ Denken am besten daran, dass es von einem entweder chaotischen oder hoch labilen und gefährdeten Zustand der Gesellschaft ausgeht und danach fragt, wie er stabilisiert und in eine haltbare Ordnung gebracht werden kann. (Steinert 2007: 12)

Die Beiträge dieses Bandes drehen sich also um die Frage, wie Gegenwartswissen produziert werden kann. Sie setzen daher in unterschiedlichem Grad an Steinerts Denken und Forschen an, nehmen es aber

Cremer-Schäfer, Tomke König und Arno Pilgram) über diese berichtet. Videosequenzen dazu unter: <https://youtu.be/dvJG8aelp4o>.

zum Ausgangspunkt eigener Forschung: es geht um ein Denken mit Heinz Steinert, es geht, wie er selbst stets formulierte, „gerade nicht [um] akademische Traditionspflege, sondern [um] Weiterarbeit an den Fragen und an dem Instrumentarium“ (Steinert 1989: 10).

Gesellschaft als Herrschaftszusammenhang

In seinem grundlegenden Einführungskapitel entwickelt Karl Reitter *Heinz Steinerts Begriff der Befreiung* aus den Konzepten von Marx sowie Horkheimer/Adorno. Gemeinsam ist diesen Konzepten, dass sie in der Arbeit als Produktivkraft das Potenzial der Befreiung verorten – wobei Marx eine gesamtgesellschaftliche Perspektive einnimmt, Adorno hingegen eine höchst individualistische, die sich an einem spezifischen Künstler*innenbild orientiert. Heinz Steinert fragt hier danach, wie sich eine solche individuelle Befreiung zur Befreiung der gesamten Gesellschaft verhält und kontextualisiert die abstrakten Überlegungen der „Dialektik der Aufklärung“ auf der Grundlage sozialgeschichtlicher Analysen. Er kritisiert Adornos Vernachlässigung der Produktionsbedingungen der individuellen Arbeit, auf die dieser seine Hoffnung auf Befreiung bezieht. Dies führt ihn allerdings nicht zu einer völligen Ablehnung der „Dialektik der Aufklärung“; im Gegenteil schlägt er deren Weiterentwicklung als Forschungsprogramm zu den Transformationen des Arbeitsprozesses vor. Besonderes Interesse hatte Heinz Steinert hier an den Begrifflichkeiten der Wissens- und Kulturarbeit, die über die Aktivierung der Phantasien und Ansprüche der Wissensarbeiter*innen Ausbeutungsverhältnisse zugleich verschleiern und maximieren. Historisch beschreibt er hier eine Entwicklung von kapitalistischen Einzelunternehmer*innen über die Kooperation von Unternehmer*in und Manager*in zur Trias Unternehmer*in – Manager*in – Berater*in und damit zu einer stetig fortschreitenden Anonymisierung von Herrschaft.

Kapitalistisches Wirtschaften ist auf Herrschaft angewiesen, um Produktionsbedingungen der Ausbeutung zu reproduzieren. Dies ist das Thema des Beitrags von Alex Demirović, *Wie wird eigentlich Gehorsam produziert? Zur Produktivität von Macht und Herrschaft*, der sich in erster Linie der Studie von Heinz Steinert und Hubert Treiber (2005 [1980]), *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen*, widmet.

Zur Frage, warum sich Menschen der eigenen Ausbeutung nicht widersetzen, sondern diese häufig sogar positiv annehmen, entwickelt

Heinz Steinert einen institutionellen Ansatz und fokussiert auf die Fabrik als Herstellungsmodus kapitalistischer Disziplin, die durch die vorgeschriebenen Arbeitsabläufe erzeugt und aufgrund des Zwangs zu Lohnarbeit akzeptiert wird. Diese Praktiken, die in erster Linie über Erziehung und erst in zweiter über Zwangsgewalt funktionieren, setzen sich als kontinuierliche Unterwerfung unter eine kapitalkonforme Lebensweise im Bereich der Reproduktion fort.

Diese Form der Disziplinierung wird laut Heinz Steinert im Postfordismus durch Arbeitsmodelle abgelöst, für die Zuverlässigkeit eine deutlich geringere Rolle spielt. Auf der Seite der Arbeitgeber*innen agieren Manager*innen und Berater*innen wie Söldner*innen; auf der Seite der Arbeitnehmer*innen wird Zuverlässigkeit nur mehr von Stammebelegschaften verlangt (und ihnen gegenüber bis zu einem gewissen Grad geübt) – das Gros der Lohnabhängigen wird zu flexibel einsetzbaren Arbeitskraft-Unternehmer*innen. Diese neuen Formen der Disziplin entspringen nach Christine Resch und Heinz Steinert (2009: 293) nicht mehr patriarchalen Formen, sondern dem „Tugendterror der Selbstverantwortung“. Neuere Entwicklungen militärischer und polizeilicher Überwachung und Gewaltausübung wie auch digitaler Verfügbarkeit, die von Heinz Steinert nicht mehr analysiert werden konnten, spricht Demirović am Ende seines Beitrags als offene Fragen an.

Verbrechen & Strafe, Schwäche & Fürsorge

Heinz Steinert verstand soziale Ausschließungen als Angriffspunkt *par excellence* für die Analyse von Herrschaftstechniken, wie Helga Cremer-Schäfer in ihrem Beitrag *Soziale Ausschließung, Produktionsweisen, Politikformen* am Beispiel des gegensätzlichen Zusammenspiels der Institutionen *Verbrechen & Strafe* und *Schwäche & Fürsorge* darlegt. Normen der gesellschaftlichen Integration teilen mit (milden bis radikalen) Formen des gesellschaftlichen Ausschlusses, dass sie kategorisieren und damit Abweichungen von der Norm bestimmen. Kategorisierungen sind Herrschaft, ob sie nun zum Ausschluss von Verbrecher*innen durch Strafe oder zum Versuch des Einschlusses (in die bestehenden Herrschaftsverhältnisse) durch Fürsorge führen. Es gilt, laut Heinz Steinert und Helga Cremer-Schäfer, die Widersprüchlichkeiten dieser Herrschaftsmechanismen ebenso in den Blick zu nehmen wie die Gegenwehr der Betroffenen, um die Widerständigkeit von Theorie zu erhalten. Eine solche wider-

ständige Theorie bedarf der historischen Konkretheit – es geht für Heinz Steinert also um Ausschlüsse und Einschlüsse der zeitgenössischen waren- und bürokratieförmigen Vergesellschaftung. Diese beruhen auf dem Bedarf des Kapitalismus an machtlosen Arbeitskräften, unterscheiden sich aber von radikaleren Ausschlussformen, wie etwa Genoziden, nur in der Brutalität der Umsetzung, nicht im grundsätzlichen Umgang mit „unerwünschten“ Menschen, die als Parias oder Unterschicht in eine ausweglose Lage getrieben werden. Doch all diese Formen bleiben einer Normativität verpflichtet, die sich über den Umweg der Ideologie aus der Notwendigkeit kapitalistischer Zurichtung ergeben und in ihren Ein- wie Ausschlüssen Herrschaftstechniken anwenden und perfektionieren.

Einem spezifischen Querschnittsthema von *Verbrechen & Strafe* sowie *Schwäche & Fürsorge* widmen sich Paul Herbinger und Veronika Reidinger in ihrem Beitrag über *Das 'gute Opfer' häuslicher Gewalt. Von institutionellen Zurichtungen und der Ideologie des Toolism*. Anhand von Interviews mit Vertreter*innen der Institutionen, die mit häuslicher Gewalt befasst sind, stellen sie dar, dass sich Maßnahmen nicht an den je spezifischen Lebenssituationen der Betroffenen orientieren, da der Blick auf diese durch die Kompetenzen und Strukturen der damit befassten Institutionen beschränkt wird. Die einzelnen Institutionen verfremden Probleme nach ihren je eigenen Logiken; dieser Vorgang ist für die Betroffenen oft schmerzhaft und führt zu Ausschlüssen aus dem sozialen Netz. Dieser bürokratische Zugang führt zu einer „strukturierten Inkompetenz“ (Steinert, Pilgram 1980: 152 f.) der Bevölkerung, mit Problemen auf andere Art umzugehen. In der Überschneidung der Register von *Verbrechen & Strafe* und *Schwäche & Fürsorge* wird eine Täter-Opfer-Dichotomie entwickelt, die auf beiden Seiten auf Personalisierung beruht und strukturelle Faktoren, etwa ökonomische Zwänge, ausklammert oder andere sogar verstärkt, etwa patriarchale Muster durch Viktimisierung. Konkrete Situationen häuslicher Gewalt entziehen sich indes häufig diesen klaren Zuordnungen. Die Institutionen suchen Lösungen für die mangelnde Passgenauigkeit ihrer Interventionen, in Form intersektoraler Kooperation und von Risikotools. Doch in der Kooperation stehen die unterschiedlichen institutionellen Logiken einander im Weg und Risikotools perfektionieren noch die Klassifizierung von Problemen mit dem Anspruch der Prognose. Der Zurichtung von Problemen durch den Staat und unterschiedliche Institutionen stellte Heinz Steinert die Problemlösungskom-

petenz des Alltags gegenüber, insbesondere in der Studie *Ärgernisse und Lebenskatastrophen* (Hanak et al. 1989), deren Aktualität Thema des Beitrags von Johannes Stehr *Alltagsperspektive und Konfliktorientierung als Kritik* ist. Es geht hier darum, produktive gesellschaftliche Konfliktbearbeitungen sichtbar zu machen, die durch bürokratisches Handeln nicht nur verdeckt, sondern auch delegitimiert werden. Statt auf Kriminalisierung und Bestrafung konzentrieren sich diese Formen des Umgangs auf pragmatische Lösungen und die Wiederherstellung gestörter Alltagsroutinen. Diese Routinen sind Teil einer Disziplin, die zwar Herrschaftsform ist, aber unter bestimmten Voraussetzungen auch Hilfe bei der Organisation der sozialen Welt bietet. Diese Organisation bedient sich häufig auch anderer Narrative als das Strafgesetz, nicht um Täter*innen, Opfer und Konflikte geht es, sondern um Schwierigkeiten, die gelöst werden müssen. Für die Forschung bedeutet dies, auch im Forschungsverhältnis Konflikte nicht zu enteignen, sondern das narrative Eigentum an diesen zu respektieren, und damit zu Perspektivenvielfalt beizutragen. Um zu erforschen, inwieweit alltägliche Bewältigungsstrategien auch nach der punitiven Wende des zeitgenössischen Neoliberalismus noch greifen, wurde eine kleinere Replikationsstudie durchgeführt, die zwar neuartige Konfliktkonstellationen, nicht aber grundlegend andere Bearbeitungsmechanismen zeigt. Im Unterschied zum öffentlichen Diskurs scheinen sich also Alltagspraktiken nicht wesentlich verändert zu haben.

Eine spätere empirische Studie von Heinz Steinert, Arno Pilgram und anderen (2003) bildet den Ausgangspunkt des Textes von Ellen Bareis, *Wohlfahrt von unten*. Die sogenannte CASE Studie in acht europäischen Städten wurde zur Jahrtausendwende durchgeführt, also in der Zeit des Übergangs vom Fordismus zum Neoliberalismus, beschäftigte sich mit strukturellen Ausschlüssen von Ressourcen wie auch mit Kämpfen um Teilhabe und wurde in ihren grundlegenden Überlegungen von Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer weitergeführt. Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen für diejenigen, die von diesen ausgeschlossen sind, erfordert eine Form der Arbeit der Betroffenen, die von Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer „Reproduktionsstrategien“ genannt wird. Diese dienen dem Überleben oder auch darüberhinausgehenden Ansprüchen an Teilhabe, nicht aber notwendigerweise der sozialen Inklusion, die sozialpolitisch vorgesehen ist. Heinz Steinert weist hier darauf hin, dass diese vorgesehene Inklusion nur vorsieht, irgendwie dazuzugehören, nicht

aber demokratisch repräsentiert zu sein – Demokratie produziert stets ihre eigenen Ausschlüsse. Nötig ist also die Bereitstellung eines bedingungslosen Zugangs zu Ressourcen, unabhängig von ökonomischem oder politischem Wohlverhalten. Die Wissenschaft ist hier gefordert, über kritische Alltagsforschung Wohlstandspolitiken von unten sichtbar zu machen und zu analysieren, die sich nicht in Repräsentationen äußern, sondern in Artikulationen und Narrativen. Forschung dazu bedarf der Aufmerksamkeit, Reflexionsfähigkeit, Bereitschaft zur Herrschafts- und Institutionenkritik und eines Nachdenkens durch die Widersprüche von Hilfe und Herrschaft sowie die Aporien von Demokratie hindurch.

Gefängniskritik und Abolitionismus

In zahlreichen Schriften hat Heinz Steinert seine Herrschaftskritik als Gefängniskritik exemplifiziert und konkretisiert, etwa in dem Nachwort zur zweiten Auflage der deutschen Rückübersetzung des klassischen Werks von Rusche/Kirchheimer zur Abhängigkeit von Bestrafungsformen von den Produktionsverhältnissen. Daran schließt Walter Fuchs an: In seinem Beitrag, *It's the labour market, stupid! Mit Steinert 'Sozialstruktur und Strafvollzug' weiterdenken*, verknüpft er Tatverdächtigkeit und strafrechtliche Verurteilungen mit Entwicklungen des Arbeitsmarktes und greift damit Steinerts Postulat auf, an der klassischen Studie von Rusche/Kirchheimer weiterzuarbeiten. Heinz Steinert stand dieser Studie durchaus nicht unkritisch gegenüber, er lehnte eine direkte ökonomistische Ableitung des Strafvollzugs aus den ökonomischen Verhältnissen zugunsten eines über Ideologie vermittelten Prozesses ab und bestritt auch eine zentrale Bedeutung der Strafgesetzgebung für den Kapitalismus. Die zeitgenössischen Überlegungen von Walter Fuchs zu diesem Themenkomplex stützen sich auf empirische Studien zur (öffentlich konsequent überschätzten) „Ausländerkriminalität“, deren Verteilung über verschiedene Bevölkerungsgruppen mit Beteiligungsmöglichkeiten am Arbeitsmarkt negativ und mit Arbeitslosigkeit positiv korreliert. Der Begriff „Ausländerkriminalität“ mit der Suggestion eines kausalen Zusammenhangs stellt hingegen ein Artefakt der Kriminalstatistik dar, das auch davon beeinflusst wird, dass höhere Verdächtigungsraten bestimmter Bevölkerungsgruppen rassistische Diskriminierung widerspiegeln, während eine Häufung von Personen mit unsicherem Aufenthaltsstatus in bestimmten

Berufsgruppen auf die Notwendigkeit zurückzuführen ist, in der Schattenwirtschaft sein Geld zu verdienen. Kriminalität stellt also eine Folge gesellschaftlicher Ungleichheit (und nicht etwa kultureller Neigungen) dar; andererseits wird Kriminalisierung dafür genutzt, ebendiese gesellschaftliche Ungleichheit zu legitimieren.

Die Folge strafrechtlicher Verurteilungen ist häufig der Aufenthalt im Gefängnis, das Heinz Steinert als „totale Institution“ analysiert hat. Mit Steinerts Gefängniskritik setzen sich zwei Beiträge in diesem Band auseinander. Arno Pilgram zeichnet in seinem Artikel, *Gesellschaft (gefängnis-)frei denken. Abolitionistische Gefängnis-, Strafrechts- und Herrschaftskritik bei Heinz Steinert*, die Entwicklung der Arbeiten von Heinz Steinert zu diesem Thema nach, die mit Überlegungen zum Gefängnis als Sozialisationsagentur neben Militär und Polizei beginnen. Im Gegensatz zu Zugängen zu Sozialisation, die sich auf Familie und Schule beziehen, verhindert die Perspektive auf totale Institutionen jegliche Idealisierung dieser machtdurchdrungenen Prozesse und lenkt zugleich auch den Blick auf Widerstand und Subversion.

Aus seinen empirischen Studien zog Heinz Steinert die Schlussfolgerung, dass das Strafrecht als Mittel der Abschreckung wenig erfolgreich ist, sondern materiell und sozial selektiv spezifisch im Sinne staatlicher Interessen wirkt, indem es als ideologischer Staatsapparat Herrschaft nicht herstellt, sondern darstellt. Diese Überlegungen hat er in späteren Schriften konsequent weiterentwickelt und auch den bescheidenen Service des Strafrechts für Verbrechenopfer in den Blick genommen. Diesen Aspekt von Steinerts Arbeit zu Gefängnissen nimmt neben Arno Pilgram auch Monika Mokre im Beitrag *Gefängnis, Ausschluss und Gerechtigkeit* in den Blick. Wie Heinz Steinert darstellt, soll die Wirkung des Strafrechts nicht überschätzt werden, da sich der Kapitalismus in erster Linie über ökonomische und nicht physische Sanktionen an der Macht hält. Doch lassen sich andererseits die Entwicklungen des Strafrechts und des Gefängnisses aus den Entwicklungen des kapitalistischen Systems und seiner Interessen ableiten.

Heinz Steinerts Arbeiten zu Strafrecht und Gefängnis verdeutlichen – vielleicht mehr als alle seine anderen Arbeiten – dass er Befreiungswissen nicht nur entwickelte, sondern auch politisch einsetzte, auch um den Preis schwieriger Kompromisse mit den Machthaber*innen. Dies zeigt Arno Pilgram anhand von Heinz Steinerts beruflichen Aktivitäten – sehr früh in der Bewährungs-

hilfe, danach über viele Jahre im Institut für Kriminalsoziologie (später: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie) sowie seiner Beteiligung an der österreichischen Strafrechtsreform.

Heinz Steinerts eigentliches politisches Ziel war jedoch die Abschaffung des Gefängnisses, denn das Strafrecht ist ein „Ideologischer Staatsapparat mit Menschenopfern“ – und um das Ende der Menschenopfer geht es dem Abolitionismus. Er vertritt also ein sozialistisches Ideal der Herrschaftsfreiheit oder zumindest Herrschaftsarmut, das ohne die Abschaffung des Gefängnisses nicht zu denken ist. Dafür ist es nötig, dass bestehende Konflikte in anderer Form bewältigt werden. Heinz Steinert schlägt hier eine gemeinsame kommunale Lösung von Konflikten vor und erteilt einem universellen Verständnis von Gerechtigkeit eine Absage. Denn Sozialismus bedeute, so Steinert, nicht mehr Gerechtigkeit, sondern mehr Freiheit. Diesem Verständnis des Sozialismus stellt Monika Mokre in Rückgriff auf Marx und Balibar marxistische Vorstellungen von Gerechtigkeit gegenüber, stimmt aber Heinz Steinert zu, dass das Recht niemals gerecht ist, sondern Ausschlüsse schafft. Allerdings bezweifelt sie, dass kommunale Lösungen hier greifen, die ja selbst diejenigen ausschließen, die nicht zur Kommunalität gehören, wie etwa Ausländer*innen.

Wissens- und Kulturarbeit zwischen Herrschafts- und Befreiungswissen

Heinz Steinerts Studien streben nach Befreiungswissen, und vor diesem Hintergrund ist auch seine Wissenschaftskritik zu lesen, etwa die Kritik der Kriminologie. Damit beschäftigt sich Reinhard Kreissl in dem Beitrag *Kritik der Kriminologie – zum ‘falschen Bewusstsein’ einer Wissenschaft*. Die Grundprämisse der Kriminologie, Kriminalität als universalhistorische Kategorie zu verstehen, bildet einen zentralen Angriffspunkt des herrschafts- und wissenschaftskritischen Denkens von Steinert. Kriminologie liefert die Ideologie für die Institution *Verbrechen & Strafe* und profitiert zugleich von dieser. Diesem Zusammenhang entkommt auch die kritische Kriminologie nicht, wenn sie gesellschaftliche Ursachen abweichenden Verhaltens zu identifizieren sucht, aus denen sich in der Folge die Notwendigkeit präventiver repressiver Zugriffe ableiten lässt. Demgegenüber stehen alltägliche Bewältigungsstrategien, die auf den Rückgriff auf Institutionen und insbesondere das Strafrecht

verzichten – die allerdings (ebenso wie die Klassenjustiz) bestehende Verhältnisse der Herrschaft und Ungleichheit widerspiegeln. Forschung zu diesem Thema bedarf der reflexiven Kritik, die von der Aufklärung ausgehend über diese hinausgeht. Wissenschaftliche Kritik, etwa in Form der kritischen Kriminologie, ist also Herrschaftskritik. Diese Form des wissenschaftlichen Arbeitens steht im Gegensatz zu den Ingenieurwissenschaften, wird von diesen allerdings zunehmend auch dort überlagert, wo Wissenschaft nicht zur Lösung vorher definierter Probleme dient.

Im Gegensatz zu einem Wissenschaftsverständnis, das auf klare Lösungen vordefinierter Probleme abzielt, rief Heinz Steinert stets zu Reflexivität und Selbstreflexivität auf und kritisierte aus dieser Sicht empirische Studien, die auf Grundlage behaupteter Objektivität gesellschaftliches Engineering betreiben wollen. Zugleich aber verschloss sich Heinz Steinert nie der empirischen Sozialforschung, die er nicht als angewandte Forschung, sondern als Reflexion von Praxis verstand. Darauf weist Andreas Kranebitter im Beitrag *Zur Praxis reflexiver Soziologie. Heinz Steinert und die empirische Sozialforschung* hin. Empirische Sozialforschung kann reflexiv und damit herrschaftskritisch angewendet werden, wenn sie sich Selbstverständlichkeiten verweigert und durch Normverletzungen und Dekonstruktion ein gewisses Maß an Autonomie erlangt. Worum es geht, ist distanzierte Teilhabe – ein Unterfangen, das insbesondere in der Auftragsforschung zum Drahtseilakt wird. Denn die Rahmenbedingungen von Forschung können und müssen zwar stets reflektiert werden, lassen sich aber durch die Forschenden nur bedingt verändern. Steinerts kritischer Anspruch zeigte sich indes stets in den Forschungsmethoden, insbesondere in der bewussten Suche und Anwendung unterschiedlicher Perspektiven, die methodisch die Makro- und Mikroebene miteinander verknüpfen und die Position des Forschenden wie auch die jeweilige Forschungssituation mitreflektieren; dies führt zu einer fundierten Kritik empirischer sozialwissenschaftlicher Methoden, insbesondere der Umfrageforschung.

Denn Soziologie war für Heinz Steinert nicht Profession, sondern kritische Praxis der Reflexion, wie Christoph Reinprecht in seinem Beitrag *Reflexivität als Gegenstand und Haltung: Heinz Steinert im Dialog mit Pierre Bourdieu* ausführt. Das Programm einer reflexiven Soziologie beschreibt Heinz Steinert schon 1972 in einem Beitrag mit Gunter Falk, in dem er als Ziel der Soziologie die Störung

von Herrschaft bezeichnet – Soziologie als befreiungstheoretische Sozialwissenschaft. Ein solcher Zugang hat grundlegende methodologische Konsequenzen – gegen den Funktionalismus betonen Gunter Falk und Heinz Steinert die Prozesshaftigkeit des Sozialen, gegen die behauptete Objektivität von Methoden der empirischen Sozialforschung machen sie den Einwand der soziologischen Gegenübertragung geltend. Interessanterweise rezipieren Falk und Steinert die Bourdieusche Theorie der Praxis nicht, die im selben Jahr erscheint.

Christoph Reinprecht bringt diese beiden Ansätze miteinander ins Gespräch. Pierre Bourdieu und Heinz Steinert ist die Ablehnung positivistischer Behauptungen über die Sozialwissenschaft ebenso gemeinsam wie eine klare ideologie- und herrschaftskritische Haltung. Dies impliziert die kritische Hinterfragung der Position der Sozialwissenschaften wie auch individueller Sozialwissenschaftler*innen. Doch während für Bourdieu die privilegierte Position wissenschaftlicher Erkenntnis zentral ist und seine Kritik darauf abzielt, sozialwissenschaftliches Wissen verallgemeinerbar und zuverlässiger zu machen, geht es Steinert um die Reflexion von Arbeitsbündnissen zwischen Forscher*innen und Beforschten, und insbesondere um die Selbstverständlichkeiten, die diese Bündnisse rahmen und damit verdinglichen.

Auch Jens Kastner bringt in seinem Beitrag *Kunst, Kontexte und Kritik. Zur Interaktionsästhetik als Brücke zwischen Kulturindustriethese und soziologischer Feldtheorie* Heinz Steinert und Pierre Bourdieu in Dialog. In seinen Überlegungen zur Interaktionsästhetik knüpft Heinz Steinert (gemeinsam mit Christine Resch) kritisch an Horkheimer/Adorno wie auch an Bourdieu an. Kritisiert Bourdieu die Kulturindustriethese von Horkheimer/Adorno als zu direkt und naiv und die marxistische Kunstsoziologie von Lukács und Goldman als funktionalistisch, so wirft Steinert Bourdieu soziologischen Reduktionismus vor. Heinz Steinert nimmt die Regeln der Produktion wie auch der Rezeption in den Blick, die er mit dem Begriff „Arbeitsbündnisse“ beschreibt. Es geht ihm also nicht um das einzelne Werk, sondern um die Interaktionsästhetik zwischen Produzent*in, Werk und Rezipient*in. Jens Kastner argumentiert hier – trotz Steinerts Bourdieu-Kritik – die Möglichkeit, Bourdieus und Steinerts Überlegungen in fruchtbaren Zusammenhang miteinander zu bringen, indem die Steinert'schen Arbeitsbündnisse als Konstellationen im Bourdieuschen Feld gefasst werden. Bourdieu

wie auch Steinert betreiben laut Jens Kastner Kritik an arbeitsteilig organisierter Herrschaft, zu der das Kunstfeld mit seinen Arbeitsbündnissen ebenso beiträgt wie relevante Teile der Wissenschaft. Beide fordern von Intellektuellen die Erarbeitung einer kritischen Haltung durch die Reflexion der eigenen Produktionsbedingungen. Unterschiede zwischen Bourdieu und Steinert sieht Jens Kastner in deren Verständnis der Kulturindustrie, die für Heinz Steinert und Christine Resch mit Horkheimer/Adorno eine übergeordnete, vereinheitlichende Struktur der Einebnung in Warenförmigkeit darstellt, während Bourdieu in einem dynamischeren Modell neben dem ökonomischen Kapital auch die Bedeutung des kulturellen und sozialen Kapitals, gerade im Kunstfeld, betont.

Nicht Großtheorie, sondern politisches und wissenschaftliches Programm

Heinz Steinert hat uns wie beschrieben keine Großtheorie hinterlassen, die, um wenige Begriffe gruppiert, zu einer Schule synthetisiert werden könnte – inklusive entsprechender feuilletonkompatibler Version. Trotz der Unterschiedlichkeit seiner Themen gibt es aber eine gemeinsame Klammer, nämlich seine klare Unterscheidung zwischen Herrschafts- und Befreiungstheorien. Basis für diese Unterscheidung ist die Einsicht, dass Gesellschaft keinen Funktions-, sondern einen Herrschaftszusammenhang darstellt. Herrschaft ist nicht einfach, sie wird gemacht. Diese Erkenntnis verbindet seine so unterschiedlichen Themenbereiche wie kommunizierende Gefäße. Und sie zwingt auch zur Reflexion über die eigene gesellschaftliche Position. Wer inhaltliche Aussagen über Gesellschaft und Kultur macht, formuliert zugleich Ansprüche auf Kompetenzen und Befugnisse, dies stellte Steinert immer klar. Er illustrierte dies öfters anhand der „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas. Diese Theorie plädierte de facto für eine permanente Podiumsdiskussion, inklusive der Teilnahme „führender“ Intellektueller, versteht sich. Der Kulturindustrie ist nicht zu entkommen, die Frage ist nur, wie man sich zu ihr verhält. Die öffentliche Einsamkeit Adornos, so Heinz Steinert, stehe uns heute nicht mehr zur Verfügung, es sei denn als Parodie. Die Pose des großen Denkers und der großen Denkerin, die mit dem Rücken zum Publikum ohne Botschaft scheinbar selbstgenügsam schreiben, kann gegenwärtig

nur noch eine Attitüde der Selbstvermarktung sein. Den Problemen der kulturindustriellen Öffentlichkeit kann nicht einfach der Rücken zugekehrt werden. Heinz Steinert hat selbst durchaus in das politische Geschehen eingegriffen und sich zu Wort gemeldet. Mit der Gründung des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie hat er dem Einwirken auf staatliche Politik und auf die Öffentlichkeit auch eine institutionelle Basis gegeben. Zugleich plädierte er für realistische Bescheidenheit. Intellektuelle sollen nicht meinen, die Last der Welt auf dem Rücken tragen zu müssen.

Danksagung

Nicht öffentlicher oder privater Einsamkeit, sondern der solidarischen Kooperation im Geiste von Heinz Steinert ist auch dieser Band geschuldet. Die Herausgeber*innen bedanken sich bei folgenden Personen und Institutionen, ohne die dieses Buch nie hätte erscheinen können.

Wir danken zunächst den Institutionen, die die Organisation des Heinz-Steinert-Symposiums am 9. und 10. April 2021 in Wien ermöglicht haben, das dem Band vorausging: der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (AkG), dem Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (IRKS), dem Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich an der Universität Graz (AGSÖ), dem Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und dem Institut für Soziologie der Universität Wien. Für die Finanzierung danken wir der Arbeiterkammer Wien, dem Bildungsverein Offene Gesellschaft (BVOG), der Gesellschaft für interdisziplinäre wissenschaftliche Kriminologie (GiwK), der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der Stadt Wien Kultur (MA 7) und dem Volx-Club Ottakring. Den Beitrag zu den Druckkosten dieses Bandes sponserte dankenswerterweise Marianne Neubauer in Verbundenheit mit Heinz Steinert, für den sie viele Jahre als Sekretärin arbeitete.

Unser Dank gilt den Vortragenden, Moderator*innen und Teilnehmer*innen der Tagung. Sie haben zu einer fruchtbaren Diskussion beigetragen. Pellfilm danken wir für die Erstellung der Videos der Tagung, Lena Coufal und Sabine Sommer für die Hilfe bei der Organisation und technischen Moderation. Juma Hauser gebührt unser großer Dank für die Konzeption der Website (<https://www.heinzsteinertsymposium.at/>). Alex Demirović, Uli Brand und

Christoph Görg danken wir für die vielen konzeptionellen Diskussionen zu Tagung und Band. Für die Möglichkeit der Archivierung des Teil-Nachlasses von Heinz Steinert im AGSÖ und damit der langfristigen Sicherung des Steinert'schen Befreiungswissens – und nicht nur dafür – danken wir Irmela Steinert, für die technische Hilfe bei dessen Erfassung Leon Hofmann. Für das Erscheinen des Bandes gilt unser Dank Günter Thien und dem Verlag Westfälisches Dampfboot sowie Laura Hörner für das geduldige Lektorat der vorliegenden Beiträge.

Andreas Kranebitter
 Monika Mokre
 Arno Pilgram
 Veronika Reidinger
 Christoph Reinprecht
 Karl Reitter

Literatur

- Falk, Gunter und Steinert, Heinz (1972): „Über den Soziologen als Konstrukteur von Wirklichkeit, das Wesen der sozialen Realität, die Definition sozialer Situationen und die Strategien ihrer Bewältigung“, in: Steinert, Heinz: *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*, Stuttgart: Ernst Klett, S. 31-46.
- Hanak, Gerhard, Stehr, Johannes und Steinert, Heinz (1989): *Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen Umgang mit „Kriminalität“*. Bielefeld: AJZ.
- Hirsch, Joachim, Ritsert, Jürgen, Siegel, Josef und Steinert, Heinz: *Circus, Circulus oder Curriculum. Kritische Theorie im Grundstudium. Ansätze zu einem Orientierungspapier*. Broschüre am FB Gesellschaftswissenschaft der J.W. Goethe-Universität, Frankfurt/Main 1997.
- Resch, Christine und Steinert, Heinz (2009): *Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Steinert, Heinz und Pilgram, Arno (1980): „Abschrecken und Disziplinieren. Über die bürokratische Zurichtung der Probleme durch Strafrecht und Sozialrecht“, in: Lüderssen, Klaus und Sack, Fritz (Hrsg.): *Seminar: Abweichendes Verhalten IV. Kriminalpolitik und Strafrecht*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 149-180.
- Steinert, Heinz und Pilgram, Arno (2003): *Welfare Policy from Below. Struggles Against Social Exclusion in Europe*, Aldershot: Ashgate Publishing Ltd.
- Steinert, Heinz (1989) (Hrsg.): *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte*. Frankfurt: STS-Sonderband 3.

- (2007): *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm* (=Kritische Theorie und Kulturforschung, Band 10). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Treiber, Hubert und Steinert, Heinz (2005 [1980]): *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin*, Münster: Westfälisches Dampfboot.